



eckenroth.ART

Eckenroth Stiftung für Medienkultur
Eckenroth Writers are artistic witnesses of an era,
telling stories life has written,
creating art for film, television, theatre.
Eckenroth discovers talented authors in their youth.

Preistexte

Eckenroth Nachwuchspreis[©] 2020

in Kooperation mit PEN PAPER PEACE

„Mein Traum für die Zukunft“

Hoffnung

Clara Pin, 14 Jahre

Es ist Samstagnachmittag in der Vorweihnachtszeit. Die Stadt ist voll, laut, wie ein Lebewesen, das außer Atem ist. Geschäftiges Treiben, Chaos, Hektik. Die verzweifelte Suche nach der achten Kerze für jemanden, der sich doch eigentlich nichts wünscht. Nerven, die blankliegen. Mütter, die ihre Kinder schnell weiterziehen, sie haben doch noch so viel zu tun. Eher gereizte Streitgespräche als Liebesbekundungen in dieser besonderen Zeit. Die Stadt keucht.

Doch dann ist da diese Säule. Vor der Säule sitzt ein Mann in einem elektrischen Rollstuhl, der ihn klein erscheinen lässt, die gepolsterte Nackenstütze lässt ihn fast verschwinden. Er ist gegen die kriechende Kälte in dicke Wolldecken gehüllt. Er wirkt alt, ausgezehrt, sein mit tiefen Furchen durchzogenes Gesicht wie ein äußerer Spiegel seiner gebrochenen Seele. Und er spielt Mundharmonika. Niemand bemerkt ihn. Menschen über Menschen über Menschen strömen an allen Seiten an ihm vorbei, ohne die Existenz dieses einsamen Menschen wahrzunehmen. Aber der Mann spielt, er hört nicht auf. Die Töne seines Instruments werden von der Menge verschluckt, von dem keuchenden Wesen, das diese Stadt ist, eingesogen. Es scheint fast so, als gäbe es sie nicht. Als würde dieser von der Kälte gezeichnete Mann nicht vor der Säule sitzen und mit Musik um ein kleines bisschen Menschlichkeit bitten. Um ein kleines bisschen Zuwendung. In Form eines Blickes, eines Lächelns, vielleicht sogar eines Wortes. Denn das sind sie, diese Töne: eine Bitte, eine Frage, so zaghaft und schüchtern, als wäre er sich selbst nicht mehr sicher, ob sie überhaupt berechtigt ist, ob er dieser Menschlichkeit, nach der er sich so sehr sehnt, überhaupt würdig ist.

Der Mann mit der Mundharmonika ist präsent, er ist da, atmet dieselbe Luft wie all die anderen Menschen, ist am selben Ort wie all diese Menschen und doch ist er vergessen. Er ist von hunderten Menschen umgeben und doch ist er so einsam.

Doch auch, wenn er es nicht bemerkt, er wird gesehen. Von einem kleinen Mädchen, das den anderen Menschen kaum bis zur Brust reicht. Sie steht da, vor ihm und nimmt nichts außer ihm wahr. Die Zeit scheint stillzustehen als ihre aufgerissenen Augen die melancholische Traurigkeit dieses Moments erfassen. Als ihr Herz von einer Flut aus Mitgefühl überschwemmt und schmerzhaft an das Innere ihres Brustkorbs geschmettert wird.

Und doch kann auch sie ihm kein Lächeln schenken, kein liebes Wort. Denn auch sie ist Teil dieses keuchenden Lebewesens. Sie wird weitergezogen, um Weihnachtseinkäufe zu machen, um die achte Kerze zu kaufen, für jemanden, der doch eigentlich nichts braucht.

Das Mädchen wird den Mann nie wiedersehen. Und doch wird ihr dieser Moment immer in Erinnerung bleiben. Diese Einsamkeit, so allgegenwärtig, dass sie fast greifbar war, dieses stumme Flehen, auch ein Teil dieses grotesken Lebewesens sein zu dürfen.

Das Mädchen wird daran denken, als sie an diesem Abend zu Bett geht, aber auch viele Jahre später noch, als sie diesen Text schreibt.

Und sie wird träumen.

Sie träumt von einer Welt, in der sie nicht wegsehen oder weghören muss. In dieser Welt kann sie sich die Nachrichten ansehen, ohne danach das erdrückende Gefühl zu haben, das man hat, wenn einem plötzlich alles Leid in dieser Welt bewusst wird. Sie hat auch nicht mehr das noch viel schlimmere Gefühl, die Neutralität, die man sich zum eigenen Schutz aneignet, wenn man all das Leid sonst nicht ertragen kann. Stattdessen blickt sie mit einem Optimismus in die Zukunft, den man noch vor einigen Jahren als realitätsfern und naiv abgetan hätte. Heute aber ist er berechtigt.

Seit zwei Jahren herrscht auf der Welt Frieden. Zwar ist das Böse noch immer Teil der Menschen und dieser Welt und das Schicksal ist keinesfalls gerechter geworden. Aber dennoch ist seit etwas mehr als zwei Jahren kein Soldat und keine unbeteiligte Person mehr für politische Zwecke gestorben. Und es gibt keinen Hunger mehr. Nirgendwo in dieser realen und doch so fiktiv erscheinenden Welt wird man einen Menschen finden, der Hunger leidet, nirgendwo wird man ein Kind finden, dass statt in die Schule zu gehen und seine Träume zu verwirklichen, Opfer einer erbarmungslos gierigen Welt wird.

Das rechtfertigt jeden Optimismus. Aber auch sonst haben sich die Menschen verändert. Alles scheint jetzt langsamer voranzugehen, die atemlos gehetzte Schnelllebigkeit findet man nur noch selten.

Stattdessen sieht das zukünftige Ich dieses kleinen hoffnungsvollen Mädchens als sie an diesem Tag die Straße hinabläuft vor allem eines- Liebe, Zusammenhalt und Menschen, die leben.

Ein Mann im hellblauen Maleranzug sprintet an ihr vorbei. Als er sein Ziel erreicht hat, bleibt er abrupt stehen. Eine Frau mit dunklen, krausen Locken in einem eleganten Hosenanzug dreht sich überrascht um. Ihre Augen beginnen zu strahlen, als sie den Mann vor ihr erkennt. Er gibt seiner Freundin noch einen weiteren Abschiedskuss, winkt ihr zu und schlendert mit einem unglaublich echten Lächeln wieder in die andere Richtung davon, zu seiner Arbeit, seinem eigentlichen Ziel.

An einem Brunnen spielen drei Kinder in den hohen Wasserfontänen. Aber auch ihre Eltern sind mit hochgekrempelten Hosen und den Schuhen in der Hand im Wasser. Ein älteres Ehepaar tanzt im Sprühregen des hochschießenden Wassers. Die Frau strahlt, als ihre Ehefrau sie etwas unbeholfen hochhebt und dreht. In diesem Moment scheinen all die Falten in ihrem Gesicht zu verschwinden und jeder, der sie in diesem Moment sieht, sieht nicht die alte Frau, sondern wieder ein frisch verliebtes junges Mädchen in ihr.

Als das Mädchen, das in dieser zukünftigen Welt zehn Jahre älter ist als heute, weiterläuft, begegnen ihr zwei weitere Menschen, die mitten auf der Straße stehen. Eine alte Frau, über und über mit Einkaufstüten behängt und ein etwa siebzehnjähriges Mädchen. Die Jugendliche, mit schwarz geschminkten Augen und gefärbten Haaren, hält ein Buch in der Hand, über das sich die beiden unterhalten. Sie scheinen sich uneinig zu sein in ihrer Interpretation und vertreten grinsend aber mit leidenschaftlichem Ehrgeiz ihre Thesen. Die Frau schwingt dramatisch ihre Einkaufstüten während sie mit den Händen in der Luft herumfuchtelt, als würde es ihre Argumente stärken. Sie scheinen sich völlig zu vergessen und Menschenmassen drängen sich kopfschüttelnd aber lächelnd an den beiden vorbei.

Schließlich nimmt die Jugendliche der Dame zwei der Einkaufstüten ab und die beiden laufen gemeinsam weiter, ohne dabei aber in der Härte ihres Wortgefechts nachzulassen.

Das Mädchen lächelt, nachdem sie diese Szenen beobachtet hat. Sie läuft weiter und wo sie auch ist, sie ist von Gesten der Zuneigung umgeben. Völlig Fremde, die sich etwas weniger fremd

werden. Zerstrittene Geschwister, Freunde, Paare, die sich versöhnend in die Arme nehmen. Menschen, die gierig schöne Momente anstatt Geld sammeln.

In dieser Welt zählt nicht, wessen Sohn oder Tochter man ist, es zählt nicht, welches Auto man hat, welche Kleidung man trägt oder wo man wohnt. Nein, diese Welt sieht genauer hin. Sie beurteilt nicht den äußeren Schein, sondern das, was hinter den mühsam aufgebauten Fassaden liegt. Ob man ein guter Mensch ist, ob für einen mehr als das eigene Ego zählt und wie man mit anderen umgeht, wenn man sich nichts von ihnen erhofft.

In dieser Welt wird dem Mann mit der Mundharmonika geholfen, bevor er an einem kalten Samstagnachmittag vor einer Säule sitzen muss. Ihm wird aufgeholfen, nachdem er gefallen ist, es wird an ihn geglaubt, auch wenn er das selbst vielleicht nicht tut und ihm wird eine weitere Chance gegeben.

In dieser Welt werden Liebe, Freundschaft und eine heile Welt in Filmen und Büchern nicht als Kitsch abgetan, nur weil diese perfekten heilen Welten so entsetzlich wenig mit unserer Realität zu tun haben. Diese fiktive Welt ist in jeder Hinsicht kitschig, wenn man bedenkt, wie sie einst war und wie sie fernab des Wunschtraums dieses kleinen Mädchens vermutlich in Zukunft sein wird.

Aber ist es nicht genau das, was wir endlich einmal wirklich, mit ganzem Herzen und ohne Hintergedanken anstreben sollten?

Eine Welt, in der wir mit bunten Regenschirmen gemeinsam durch den stärksten Regen tanzen.

Eine Welt, in der wir Menschen sein dürfen, unperfekte atmende Individuen, die Fehler machen.

Eine Welt, in der sich niemand die Macht nimmt, zu bestimmen, wer wen lieben, wer woran glauben und wer wo sein darf. Eine Welt, in der wir nicht schnell in eine Schublade gesteckt werden, bevor wir überhaupt den Mut finden, etwas nochmal zu versuchen.

Eine Welt, in der niemand einfach vergessen wird.

Das kleine Mädchen wird noch viel Ungerechtigkeit sehen. Mal wird sie diese mit flammender Wut nicht hinnehmen wollen, mal wird sie in stumpfer Traurigkeit den Kopf schütteln und sie akzeptieren.

Vielleicht ist es naiv, zu glauben, dass ein einziges kleines Mädchen eine solche Zukunft erreichen kann und vielleicht ist es auch naiv, zu glauben, dass wir Menschen überhaupt fähig sind, auf eine solche Art zu leben. Und es stimmt, ein einziger Mensch kann unsere Zukunft nicht ändern. Aber gemeinsam können wir es schaffen. Wenn wir fest daran glauben, dass ein solches Ziel realisierbar ist. Wenn wir uns mit unsicheren, zittrigen Schritten auf diesen völlig neuen Weg begeben, an dessen Ende eine friedliche, eine gerechte Zukunft steht. Das Mädchen wird sich schwören, all die Macht die sie als einzelner Mensch hat, zu nutzen. Sie wird sich auf den Weg begeben und erste Schritte in die richtige Richtung machen.

Sie wird mit allem was sie hat und was sie ist versuchen, nie mehr wegzulaufen. Sie wird stehenbleiben, sie wird den Menschen, die es so sehr brauchen, in die Augen sehen und ihnen liebe Worte schenken. Denn manchmal kann ein einziges Lächeln einem Menschen den Mut geben, sich mühsam wiederaufzurichten. Es noch einmal zu versuchen, auch wenn er schon so oft gescheitert und gefallen ist. Ein einziges Lächeln kann so viel Hoffnung schenken. Und Hoffnung ist das, was wir am meisten brauchen, wenn dieser Traum eines kleinen Mädchens eines Tages weniger fiktiv werden soll.

Die Busfahrt

Johanna Schrauder

Ich sitze im Citybus, meinen Sportbeutel auf dem Schoß, und freue mich auf's Fußballtraining. Eigentlich bin ich ziemlich schlecht im Busfahren (was damit in Zusammenhang stehen könnte, dass ich nicht viel Übung habe), aber bisher ist alles gut gegangen, nicht wie beim letzten Mal, wo ich erst in den falschen Bus gestiegen bin. Als der Bus anhält, steigen eine Frau mit Kopftuch und ein Mädchen, grob in meinem Alter, ein. Beide sind mit jeweils mindestens drei Taschen und Tüten

beladen. Diese stellt die Frau jetzt im Gang ab und anschließend setzen sich die beiden zu mir; die Frau neben mich, das Mädchen mir gegenüber. „Wieso müssen die sich ausgerechnet zu mir setzen?“, geht es mir durch den Kopf und gleichzeitig schäme ich mich für diesen Gedanken. Wieso will ich nicht, dass die zwei sich zu mir setzen? Hängt das jetzt damit zusammen, dass die Frau ein Kopftuch trägt? Ich glaube nicht. Wahrscheinlich würde ich dasselbe bei jedem anderen auch denken. Auf unserer theaterpädagogischen Klassenfahrt habe ich gelernt, dass jeder Mensch so eine Art einprogrammierten Sicherheitsabstand hat.

Wenn ein Fremder einem zu nahe kommt, was in Bussen ja nicht gerade selten vorkommt, fühlt sich das komisch an. Also bin ich wohl eher nicht rassistisch. Jedenfalls lächle ich das Mädchen jetzt offen an - und sie lächelt freundlich zurück. Man glaubt gar nicht, wie schön es sein kann, einfach nur angelächelt zu werden. Die Frau fragt das Mädchen etwas in einer mir unbekanntem Sprache und sie antwortet. Ich lausche interessiert dem Klang der Worte, verstehe aber natürlich nichts. Mal wieder hält der Bus, bald muss ich aussteigen. Das Problem ist nur, dass ich nicht wirklich an eine der Stopp-Tasten rankomme – im Gegensatz zu dem Mädchen. Soll ich sie fragen? Deutsch kann sie bestimmt, aber traue ich mich? Na gut, ich tu's.

Ich schenke dem Mädchen ein Lächeln und frage freundlich: „Könntest du bitte mal den Knopf drücken?“ Sicherheitshalber zeige ich noch auf die Haltetaste, aber sie hat mich schon verstanden. „Natürlich“, entgegnet sie lächelnd und drückt den Knopf. So einfach war das. Ich bedanke mich und steige bald aus. Das Lächeln behalte ich im Gesicht und die Wärme im Herzen. Ich wusste nichts von diesem Mädchen. Aber das war auch nicht nötig, um sie einfach nur von Herzen anzulächeln. Ein ehrliches Lächeln unterscheidet nicht Bekannte und Fremde. Fremde, von denen in Bussen ja viele anzutreffen sind, jeder mit seiner eigenen Geschichte. Und doch kann man sie alle anlächeln. Nur tun das die wenigsten und schauen stattdessen zum Beispiel auf ihr Handy. Warum? Ich glaube, sie haben einfach Angst, sind vielleicht schüchtern. Aber Lächeln ist doch so einfach. Es rettet vielleicht nicht die Welt, kann sie aber doch ein gutes Stück besser machen. Also, Leser, entscheide dich! Entscheide gut. Lächle! Tu es einfach! Verbessere die Welt!

Meine Zukunft - ein Meer an Möglichkeiten

Sarah Schütz, 12 Jahre

Zukunft- ein kleines Wort mit großer Bedeutung für mich.

Meine Zukunft ist mein Leben, wer ich sein will, sein werde, und auch ein Stück weit sein muss. Meine Zukunft wird einmal meine Vergangenheit sein und ich möchte irgendwann auf ein spannendes, erfülltes und schönes Leben zurückblicken können. Meine Zukunft bedeutet leben, reisen, träumen, fürchten und hoffen. Jeder Mensch verdient eine Zukunft, die es ihm möglich macht, sein Leben so zu leben, wie er es möchte.

Die Zukunft ist ungewiss, aber trotzdem voller Hoffnung und jede Entscheidung, die ich treffe, macht mich zu dem Menschen, der ich einmal sein werde. Jede Narbe, die meine Haut ziert, kommt von den Hürden, die ich überwinden musste und an denen ich fürs Leben lernen konnte. Meine Ängste zeugen von den Dämonen, die mich einmal heimsuchten und mich schließlich stärker machten.

Mir stehen so viele Türen offen, was ich machen möchte, was ich studieren will, womit ich anderen helfen kann, dass ich mich manchmal in den Träumen meiner Möglichkeiten verliere.

Doch was erhoffe ich mir nun eigentlich für die Zukunft?

Vermutlich das Offensichtliche – Glück. Ich wünsche mir ein glückliches Leben für die Menschen, die ich liebe, die mir wichtig sind und für mich selbst.

Ich wünsche mir, dass die Erde ein besserer Ort wird, für die Menschen, welche das Glück dieser Welt mehr als verdient haben, für Menschen die aufgrund ihrer Religion, Hautfarbe, Sexualität oder ihres Geschlechts benachteiligt oder verletzt werden.

Ich hoffe, dass bald jeder Mensch akzeptiert wird, so wie er oder sie ist.

Meine Mutter sagte einmal zu mir, wer nicht kämpft, hat schon verloren, wenn ich mal die Hoffnung aufgeben wollte, also kämpfe ich für eine bessere Zukunft. Ich verstehe die Menschen nicht, die nichts erreichen wollen, die keine Ziele haben, die in der Zukunft bloß existieren und Geld verdienen wollen.

Ich will ein Leben leben, in dem ich all meine Träume verwirklichen kann, in dem ich so sein kann, wie ich sein will, mich nicht für meine Meinung verstecken brauche.

Aber trotz aller Hoffnung und Vorfreude, fürchte ich die Zukunft auch ein wenig. Ich weiß nicht, was auf mich zukommt, was ich letztendlich tun werde und welche Steine mir den Weg durchs Leben erschweren.

Ich habe Angst irgendwann zurückzublicken und festzustellen, dass ich mein Leben nicht richtig gelebt habe. Meine Träume nicht erfüllt habe, oder immer nur einer verpassten Chance oder einem unerfüllten Traum hinterher getrauert habe. Aber ich weiß, dass ich meine Wünsche erfüllen werde, ich bin fest entschlossen und habe glücklicherweise Menschen an meiner Seite, die für mich da sind.

Und die Welt, welche eigentlich ein so wundervoller Ort ist... Klimawandel, Kriege, Viren und Hass zerstören sie mehr und mehr. Ich hoffe, die Welt wird irgendwann wieder ein friedlicher Ort, ein Planet, den wir richtig zu schätzen wissen. Einer, auf den wir aufpassen, denn wir sind hier nur Gäste, während die Natur hoffentlich noch so viel länger bestehen bleiben wird. Wir Menschen haben kein Recht diesen Planeten zu zerstören, egal was wir denken mögen.

Und wer sind Diktatoren und Herrscher, dass sie meinen, ein Recht über Leben und Tod zu haben? Dass sie Meinungsfreiheit und Menschenrechte unterdrücken können? Ich hoffe, dass sie das nie wieder schaffen!

Wer sind die Männer, die meinen, mehr Rechte zu besitzen als Frauen?

Die meinen, ich wäre aufgrund meines Geschlechts weniger wertvoll?

Wie lange werden Menschen noch leiden müssen? Kriegen zum Opfer fallen, flüchten, in ferne Länder, und immer auf der Suche nach Heimat, einem Ort an dem sie keine Angst haben müssen und leben können, ohne sorgenvoll an das Morgen zu denken, bevor sich etwas ändert? Wie viel Blut muss noch vergossen werden, bevor das Leben wieder ein Geschenk ist?

Zukunft heißt Möglichkeiten- Möglichkeiten zur Besserung, zur Veränderung, zur Akzeptanz, zum Frieden.

Und die Menschen, die für diese Möglichkeiten kämpfen, setzen sich für eine bessere Welt und ein besseres Leben ein. Ich möchte einer dieser Menschen sein, die etwas verändern. Vielleicht durch Worte, welche die Herzen der Menschen berühren, oder durch Taten, die wie ein Scheibenwischer den Nebel vor den Augen einiger Menschen lichten.

Das Leben auf der Erde ist doch ein ewiger Kreislauf, mit allen Menschen, in allen Kulturen und Hautfarben. Wir sollten freundlich und respektvoll zueinander sein, so einfach ist das oder nicht?

Ist es nicht selbstverständlich, anderen Menschen mit Respekt zu begegnen? Gibt es wirklich Menschen, die sich wertvoller, besser oder sogar mehr als Mensch fühlen? Ich finde, jeder Mensch hat es verdient, mit Respekt behandelt zu werden, egal wer und wo er ist.

Natürlich ist die Welt nicht schlecht und grau wie sie ab und an erscheint, aber das negative wird doch irgendwie immer ein bisschen mehr gesehen, darum will ich den positiven Ereignissen in meiner Zukunft mehr Bedeutung und mehr Wichtigkeit widmen, wenn ich meine Ziele erreiche, Menschen helfe und der Mensch bin, der ich sein will. Aber egal wie grau und dunkel die Welt mal sein mag, Hoffnung ist in solchen Zeiten die wertvollste Währung. Hoffnung und Glaube ist der letzte Tropfen Wasser in der Wüste, der uns am Leben hält und uns zusammenhält.

Ich bin der festen Überzeugung, dass die Welt sich ändern wird, ändern muss, und ich wünsche mir, irgendwie dazu beizutragen, dass das Atmen wieder leichter fällt, wenn das Leben mal wieder aufgrund von Kriegen oder Schmerzen vergiftet ist. Meine Zukunft ist gläsern. Ich kann das Licht aber bündeln, um die Welt durch eine kleine Erinnerung an das was wirklich wichtig ist, nämlich Frieden, Respekt und Hoffnung ein klein wenig heller strahlen zu lassen, oder aber ich schneide mich selbst an den Scherben. Ich will niemals aufgeben, niemals aufhören zu hoffen, und niemals den Mut verlieren!

Denn Zukunft bedeutet leben- und zwar für jeden von uns!

Dies ist meine Definition einer starken Zukunft, und was auch passiert, letztendlich gehe ich der Zukunft mit einem Lächeln auf den Lippen entgegen.

Die Hoffnung auf ein besseres Leben für alle Nele Stehling, 14 Jahre

Ich laufe die Straße entlang. Zumindest das, was hier als solche gilt. Es ist hell, sodass ich Mühe habe, meine Augen vollständig zu öffnen. Das Klima hier bin ich nicht gewohnt, in Deutschland ist es zwar auch warm, aber nicht so. Der Grund, weshalb meine Familie und ich hier sind, ist ein Urlaubsziel unserer klimaverschlechternden Kreuzfahrt. Catania, eine schöne Stadt in Sizilien, mit dem Vulkan Ätna im Hintergrund.

Wir sind mit dem Bus weiter auswärts gefahren, befinden uns nicht mehr mitten in der Stadt. Es ist eine Art Wohnviertel, wenn man das so bezeichnen kann. Die Menschen hier werden teilweise primitiv untergebracht und erinnern nur kaum an die kunstvollen Gebäude der Stadt, von denen hier nichts zu sehen ist. ›In diesen Straßen leben die Armen‹, geht es mir durch den Kopf. Der Anschein bestätigte sich noch mehr, als ich jemandem begegne, den ich nie vergessen werde.

Ein Junge steht vor mir. Schlank, eher dürr. Es braucht nicht lange, bis ich merke, dass er arm sein muss. Er verhungert nicht, hat keine hervortretenden Knochen oder einen aufgeblähten Bauch. Der Junge ist einfach nur dünn und unterernährt. Trotzdem erschrickt mich der Anblick und lässt mich zurücktreten. Die Erschöpfung meinerseits wegen dem langen Weg und der mir ungewohnten Hitze, verblasst bei dem wandernden Blick des dunkelhäutigen Jungen.

Mit seinen fast schwarzen, wässrigen Augen, lässt er Gänsehaut auf meinem ganzen Körper entstehen, sodass ich mich schütteln muss. Er weint nicht, aber es geht ihm nicht gut. Sein Körper

fällt wegen der Unterernährung klein aus, vermutlich kleiner, als für sein Alter üblich. Das ist aber nicht das Erschreckende. Es ist sein leerer, trauriger Blick.

Mir ist bewusst, was er will: betteln. Er sagt zwar nichts, hält aber seine Hände vor seiner löchrigen Kleidung, um mir das zu verdeutlichen. Den Blick will ich von ihm abwenden, kann es dann doch nicht mehr. So etwas habe ich noch nie gesehen. In dem zweitausend Seelen Dorf, in dem ich lebe, gibt es arme, obdachlose, zum Betteln verurteilte Kinder nicht. In der Kleinstadt Fulda, in der ich zur Schule gehe, gibt es zwar ein paar Obdachlose, aber unter ihnen befinden sich keine Kinder. In Deutschland gibt es sicherlich auch welche, in Großstädten, in Brennpunkten und in vielen anderen Gegenden. Trotzdem habe ich so etwas noch nie gesehen. Arme Menschen, ja. Aber nicht welche, die so arm sind. Mir ist klar, dass der Junge, der sich im Grundschulalter befindet, keine Familie und andere Leute hat, die sich um ihn kümmern. Beim Umschauen entdeckte ich auch niemand, der seine Eltern hätten sein können. Meine hingegen sitzen auf einer Holzbank zwischen blühenden Büschen und warten auf mich.

Ich weiß nicht, weshalb sie nicht zu mir kommen und mich von ihm wegzerren, einfach abwarten. Ehrlich gesagt ist mir das in diesem Moment auch egal. Meine Knie zittern ein wenig, Kälte breitet sich in mir aus. Trotz der mindestens 30 Grad in der Mittagssonne. Ich will mich umdrehen, gehen, kann es aber nicht. Ich will ihn nicht weiter ansehen müssen, ich möchte weg, ihn vergessen. Doch mein Blick verharrt weiter auf ihm, bis ich schließlich leicht in die Knie gehe, um meinen Stand zu stützen. Meine Beine sind wackelig, obwohl ich relativ starke Nerven habe. Das Leid, die Erkenntnis und der Schock sitzen einfach zu tief, als dass ich mich hätte weg bewegen können.

Die Spucke in meinem Mund bleibt mir weg. Ich möchte etwas sagen, doch weiß nicht, was. Selbst wenn: Ist er in der Lage Englisch zu verstehen? Italienisch kann ich nicht, was mir sowieso nicht weiterhelfen würde. Denn Italienisch ist vermutlich nicht seine Muttersprache. Er macht nicht den Eindruck, als wäre er hier geboren. »Hallo.«, sage ich dann doch sanft. Daraufhin starrt er mich nur an, erwidert nichts und schweigt einfach nur. »Er versteht es nicht«, geht es mir durch den Kopf. Schließlich hole ich tief Luft, lasse meinen Rucksack von der Schulter gleiten und bringe ein Laugengebäck zum Vorschein, das als Mittagessen dienen sollte. Zögernd reiche ich es ihm und er nickt mir dankbar zu. Seine kleinen Hände schließen sich darum, fummeln daran. Ich hätte mehr machen können. Geld hatte ich nicht im Rucksack und ich vermute, dass er auch nicht damit hätte umgehen können. Dieser kleiner Junge kommt mir verwaist vor, ein schrecklicher Anblick. Meine Lippen formen bereits neue Worte, mehr als ein einfaches Hallo. Auch wenn er es nicht versteht, es wäre für mich wichtig gewesen, noch etwas zu sagen. Als ich gerade den Mund öffne, dreht er sich schweigend um und verlässt mich.

Während er mir seinen Rücken zudreht und sein Aussehen sich in meinen Kopf brennt, denke ich weiter an ihn. »Diese Begegnung werde ich nicht vergessen«, wird mir bewusst. Er würde in meinen Gedanken herumschwirren und ich würde davon träumen. Dabei weiß ich nicht einmal, warum mich das so berührt. Vielleicht, weil das traurige Gesicht abgespeichert bleibt, als mein persönliches Zeichen für all das Leid in dieser Welt, von dem wir in Deutschland zu wenig mitbekommen. »Ich hätte etwas anderes machen können«, werfe ich mir manchmal etwa ein Jahr später vor. Was wird wohl aus ihm geworden sein? Ehrlich gesagt möchte ich es auch nicht wissen, da Menschen in solchen Situationen gerne dazu tendieren einfach wegzusehen. Die Augen zu schließen und es zu vergessen. Aber ich kann es nicht vergessen. Ich will es nicht vergessen. Manchmal stelle ich mir die Frage, warum. Warum gibt es so große Unterschiede im Wohlstand zwischen Menschen und Gegenden? Wird er jemals eine Zukunft haben? So wie ich? Pilotin zu werden, erfolgreich zu sein... Das wird er wahrscheinlich nie erreichen können. Ich finde es traurig. Traurig, dass die Welt von einer Gleichberechtigung aller Menschen, aller Schichten, Kontinenten und Länder noch so weit entfernt ist.

Nur ein Gedanke

Chau Anh Türke, 13 Jahre

Rot. Rot auf weiß. Wie frisches Blut auf einem Arztkittel. Ich sehe nichts außer rot und weiß. Alles andere scheint in diesem Moment unbedeutend. Meine Knie werden weich. Ich starre auf meinen Kalender. Es sind nur zwei Buschstaben. Zwei Buchstaben, doch sie können das Leben eines Menschen vollkommen verändern. Im Hintergrund ist das gleichmäßige Ticken der Uhr zu hören, doch ich nehme es nur vage wahr, als ob es weit entfernt wäre. Der Tag ist gekommen. Der Tag, auf den ich seit meiner Kindheit gewartet habe.

Februar 2011

Ich schlug die Augen auf. Die Müdigkeit war auf einmal wie weggefegt. Ich rang nach Luft, aber vergeblich. Hastig griff ich nach dem kleinen Glasfläschchen und tröpfelte mir die Kochsalzlösung in die Nase. Ich spürte, wie die Lösung meine Schleimhäute aufweichte und der Sauerstoff wieder langsam in meine Lunge strömte. Einen Moment lang dachte ich daran, mich wieder hinzulegen, doch ich wusste, dass es nur ein verzweifelter Versuch war, noch etwas Schlaf zu bekommen. Ich blickte aus dem Fenster. Es war eine trübe Nacht. Der Himmel hatte nicht den klaren, tiefblauen Ton, sondern war dunkelgrau, sodass man nur schwer sagen konnte, wo der Himmel aufhörte und eine der zahlreichen dunklen Wolken begann. Nur gelegentlich blickte ein einzelner kleiner Stern hinter der dichten Wolkendecke hervor. Durch die offene Schlafzimmertür drang das leise, gleichmäßige Schnarchen der anderen, nur ich war noch wach. Unwillkürlich glitt mein Blick zu dem kleinen Fläschchen mit Kochsalzlösung. Seit ich klein war, hatte ich immer so eines neben meinem Kopfkissen liegen. Ich musste wieder daran denken. An die Lungenentzündung. Damals war ich gerade mal zwei Monate alt gewesen. Seitdem hatte ich jede Nacht Atembeschwerden. Ich blickte wieder hinaus. Im fahlen Schein der Straßenlaternen konnte ich die Silhouetten der Nachbarhäuser ausmachen. Mein Blick glitt ins Leere. Meine Gedanken schweiften dahin. Ich dachte an den heutigen Tag. Ich dachte an das, was heute passiert war. Und schließlich dachte ich wieder *daran*. Was, wenn ich die Lungenentzündung nie gehabt hätte? Was, wenn es damals irgendetwas gegeben hätte, dass diese Nachwirkung verhindert hätte? Und was, wenn... Ein scheinbar unbedeutender Gedanke in meinem Kopf flackerte auf einmal auf. Was, wenn... Ich blickte wieder aus dem Fenster. Der Wind wehte eine schwere, raue Wolke zur Seite und der Mond blinzelte dahinter hervor. Das reine Mondlicht fiel durch mein Fenster und tauchte mein Zimmer in einen silbernen Glanz. In diesem Moment kam mir der Gedanke so einfach vor. Doch was ich damals nicht wusste war, dass ich den Ärzten zufolge später Asthma bekommen würde. Ich stolpere fast, als ich die Treppe hinunterkomme. Das ganze Frühstück über schwirrt mir der Kopf. Ich bekomme kaum einen Bissen herunter. Ich kann an nichts Anderes denken, als an das, was mir heute bevorsteht. Ich versuche, meine Gedanken zu ordnen. Ich werde es sowieso noch nicht allein machen müssen. Aber wenn ich doch etwas falsch mache? Es ist sowieso zu spät, um sich umzuentcheiden. Ich muss los. Schnell verabschiede ich mich von allen – ich bin doch nicht ausgezogen und mache meine Wäsche jetzt selbst – und gehe zum Auto. Eine kühle Brise küsst meine Wangen. Das beruhigt mich ein wenig. Es ist zwar Juni, doch der Klimawandel lässt allmählich nach. Ein Funke kindlicher, fast naiver Zuversicht flackert auf einmal in mir auf. Meine Geschwister haben denselben Weg gewählt, meine ältere Schwester hat das hier sogar schon hinter sich. Doch wieder wuchern die alten Zweifel wie hartnäckiges Unkraut. Ich sehe noch mal zur Haustür zurück, doch dann ballte ich meine Hand zur Faust, so fest, dass die Knöchel weiß hervortreten. Ich muss das einfach tun, wenn nicht für mich, dann wenigstens für meine Oma.

Dezember 2013, Hanoi, Vietnam

Das Krankenhaus lag im Süden Hanois, der Hauptstadt von Vietnam. Es war ein zentrales Krankenhaus, die Ärzte und Krankenschwestern waren besser als in anderen Teilen des Landes; wenn man krank war und es sich leisten konnte, in ein Krankenhaus zu gehen, dann ging man dort hin. Daher herrschten dort schlechte Bedingungen. Auf den Gängen drängten sich Patienten und

Angehörige, das Personal war überlastet und die Zimmer überfüllt. In der Intensivstation teilten sich zum Teil drei Menschen ein Bett. Ich betrat das Zimmer meiner Oma. Es war klein mit brüchigem Fließboden. Die Wände waren wohl einmal gelb gewesen, doch die Farbe war größtenteils abgeblättert und an den Stellen, wo kein Zement zusehen war, bildete sich Schimmel. Es gab einen kastenförmigen Fernseher aus den 1990ern und zwei schmale Krankenbetten. Auf dem linken lag meine Oma. Mir stockte der Atem, als ich sie sah. Den Bruchteil einer Sekunde blieb ich wie angewurzelt stehen. Ich startete auf das Bett. Ich konnte meinen Blick einfach nicht von ihr abwenden. Da lag sie, unfähig zu gehen, unfähig zu sprechen. Ein dünner Schlauch führte in ihre Nase, durch den sie Essen bekam. Das hatte der Schlaganfall also aus ihr gemacht. Unwillkürlich erschien sie vor meinem inneren Auge. Aber nicht das Bild in dem Krankenbett. Ich sah sie laufen. Ich hörte sie lachen. Es war das Bild, als sie uns das letzte Mal in Deutschland besucht hatte. Das war vor einem Jahr gewesen. Sie hatte mir damals noch Geschichten erzählt und jetzt... Ich blickte wieder zum Bett. Jetzt konnte sie nicht mal mehr schlucken. Ich steige aus dem Auto. Ich blicke hinauf. Vor mir ragt der große, moderne Bau mit seinen vielen Gebäuden empor. Ich komme mir plötzlich winzig vor. Mit einem Schlag ist alle Zuversicht verloschen. Die während der Fahrt unterdrückten Zweifel lodern wieder in mir auf. Meine Beine kommen mir vor als würden sie gleich unter mir wegbrechen, in meinen Ohren hallt das Pochen meines Herzens und ich bekomme vor Aufregung kaum Luft. Nein, ich bin noch nicht so weit. Verzweifelt klammere ich mich an den Autoschlüssel und versuche, die aufsteigende Panik niederzukämpfen. Ich kann das nicht schaffen.

September 2017

Ich atmete aus. Die kleinen Luftbläschen wirbelten um mein Gesicht. Ich spürte das Wasser an mir vorbeiströmen. Armzug. Mein Kopf drang durch die Wasseroberfläche. Ich atmete ein. Problemlos. Ich tauchte wieder ins Wasser. Beinschlag. Ich atmete aus. Wieder tanzten die Luftbläschen zur Wasseroberfläche. Meine Hände berührten den Beckenrand. Ich zog mich hinauf. Ich nahm meine Sachen – ein Handtuch, eine Wasserflasche, Badeschlappen. Kein Inhalator. Keine Kochsalzlösung. Seitdem ich regelmäßig trainierte, waren die Atembeschwerden weg. Nur dieser eine Gedanke war geblieben. Der scharfe Geruch von gelöstem Alkohol steigt mir in die Nase. Das entfacht die Aufregung von Neuem. Ich muss ein Niesen unterdrücken. Zögernd ziehe ich mich um. Ich greife nach den Latexhandschuhen und versuche sie anzuziehen, doch meine Hände wollen einfach nicht stillhalten. Ich hole einmal tief Luft und versuche, die Aufregung zu unterdrücken. Vergeblich. Ich blicke auf meine Hände. Sie zittern noch immer. Ich kann das nicht schaffen. Ich kann das einfach nicht. Elende Verzweiflung kriecht in mir empor. Ich kann das nicht, ich kann das einfach nicht... Aber was, wenn... Im hintersten Winkel meines Gehirns fängt plötzlich ein längst vergessener Gedanke Funke. Der Gedanke. Der einfache Gedanke in einer schlaflosen Nacht. Doch es ist nicht mehr nur ein Gedanke. Ich blicke zur Tür. Die Tür, die mich davon trennt. Davon, den Gedanken Wirklichkeit werden zu lassen. Entschlossen zwänge ich meine Hände in die engen Handschuhe, dann betrete ich den OP-Saal.

Wie Geschichten die Welt verändern

Esra Yanikoglu, 12 Jahre

Geschichten zu lesen ist wie Papierkraniche zu falten: es macht glücklich. Und dieses Glück sollte man sich von niemandem nehmen lassen.

Ich wünsche mir, dass alle Kinder auf der Welt etwa zu essen haben und niemand wegen Armut hungern muss. Dass meine Zukunft nicht durch den Klimawandel zerstört wird, ist mir auch wichtig, weil ich durch den grünen Wald streifen möchte, ohne dass mir bewusst wird, dass er bald nicht mehr existieren wird.

Ich wünsche mir, dass es keinen Krieg mehr gibt und dass jeder Mensch respektiert wird so wie er ist, man kann nichts dafür wie man geboren wird. Außerdem leben wir im Jahr 2020, da sollte niemand mehr wegen seiner Hautfarbe oder seiner Herkunft beleidigt oder ausgegrenzt werden. Ich hoffe, dass alle Dinge, die ich mir hier wünsche in der Zukunft ganz normal sind.

Aber eigentlich geht es hier um einen anderen Wunsch, um einen Traum, um meinen Traum: Wenn man nicht weiß, wo man hin soll, weil die Welt gerade nicht der passende Ort ist, dann kann man sich in ein Buch flüchten und alles um einen herum vergessen, so dass der Schmerz nicht mehr so groß ist... weil man sich in den dicksten Schmökern und wundervollen Geschichten Zuhause fühlt... Geschichten können einem alles vermitteln, selbst wenn man das Gefühl hat, dass man nichts auf die Reihe kriegt, kann ein Buch einem vermitteln, dass jeder Mensch etwas bewirken kann, egal wie klein oder unscheinbar man sich auch fühlt. Ein Buch ist wie ein Traum, den man in der Hand halten, den man anfassen kann und den man sich wieder in das Gedächtnis ruft, wenn er im Begriff ist zu entschwinden. Manchmal wacht man auf und versucht sich an das zu erinnern, was man gerade geträumt hat. Doch der Traum ist wie Nebel, den man sieht, aber doch nicht in der Hand festhalten kann.

Aber man kann Träume wie Geschichten festhalten, was Papier und Druckerschwärze bewiesen haben.

Wenn eine Welt in ein Buch und eine Menge Bücher in eine Welt passen, wie viele Welten kann man dann besuchen?

Ich will Schriftstellerin werden und mit meinen Geschichten der Welt die Augen öffnen, sie verändern und verbessern. Es sollen keine stumpfen Liebesromane werden, sondern Kunstwerke, die andere Menschen zum Nachdenken bringen und ihnen helfen, den Pfad zu einem besseren Leben zurück zu finden. Mir ist wichtig, dass sie, die Geschichten und Bücher das sind, was die Welt zum Staunen bringt, nicht ich als Person. Schriftsteller, die so patent sind Leute dazu zu bringen, dass sie selbst Entscheidungen treffen, sind für mich echte Helden.

Wenn ich schreibe fühle ich mich frei, weil ich weiß, dass man mit Stift und Papier einfach alles kann.

Ich wünsche mir, dass alle Kinder auf der Welt lesen und schreiben lernen, denn das zu können, ist ein echter Schatz. Und wenn man dann das Gefühl hat, dass einem gerade alles in der Hand zerbricht, kann man sich etwas nehmen, das nicht zerbrechen kann, ein Buch.

Um meinen Zukunftstraum zu verwirklichen, will ich jede Gelegenheit ergreifen. Ich hoffe, andere Kinder auf der Welt sind mit einem Buch in der Hand genauso glücklich wie ich.

Zeit für Veränderung

Selina Yildirim, 13 Jahre

Ich träume von einer besseren Welt. In meinem Traum geht es allen gut. Jeder Mensch auf der Erde hat genug zu essen, zu trinken, Kleidung etc. Es gibt keine Klimakrise. „Vielleicht wird alles vielleicht“, dieses Zitat habe ich einmal gelesen. Ich kann nicht wissen, wie die Welt einmal aussieht, denn es könnte zu einem Atomkrieg, Umweltkatastrophen usw. kommen. Aber ich möchte mithelfen, diese Welt zu verändern, zu verbessern um sie neu zu erschaffen. Um diese Vision zu realisieren würde ich gerne Ärztin werden – Menschen behandeln oder operieren, die es sich nicht leisten können und bei „Ärzte ohne Grenzen“ arbeiten. Davor möchte ich aber Astronautin werden und mehr über den Körper in der Schwerelosigkeit herausfinden wie Mae C. Jemison.

Auch ein politisches Engagement interessiert mich, ich möchte gerne Politikerin werden (wenn wir in den USA leben würden, hätte ich ja Präsidentin gesagt – das klingt viel besser als Bundeskanzlerin). Denn es muss mehr gegen Ungerechtigkeit getan werden: Soziale Ungerechtigkeit- es darf nicht Menschen geben, die ums Überleben kämpfen, weil sie nichts haben und wir, die alles im Überfluss haben, kümmert es meistens nicht. Die Ungerechtigkeit betrifft auch

Kriege – Menschen, Zivilisten sterben unschuldig, während die Machthaber ihre Interessen weiterhin durchsetzen wollen. Ebenso Ungerechtigkeit gegen die Natur- wir können nicht alles zerstören, dafür haben wir kein Recht! Es darf kein menschenbedingtes Waldsterben, Rodung, Wasserverschmutzung und Artensterben geben. Ungerechtigkeit gegen Frauen, Gewalt gegen Frauen. Ausgrenzung und keine Gleichbehandlung. In vielen Ländern bzw. Kulturen ist es noch so; wir müssen alle Menschen gleichbehandeln, da gibt es kein „Aber“. Ich bin der Meinung, erst denken dann handeln, obwohl ich das meistens selbst nicht hinkriege. Ich würde mich manchmal als ziemlich hitzköpfig bezeichnen, aber das tut hier nichts zur Sache, denn ich rede über eine bessere Welt. Manch einer würde jetzt fragen, was ist eine bessere Welt? Ich will nicht sagen, dass unsere Welt schlecht ist. Die jetzige Zeit ist sogar die einzige Zeit, in der ich leben wollte. Aber es gibt noch so viele Möglichkeiten zur Veränderung bzw. Verbesserung für unsere Welt. Ich denke, fast alle Menschen – abgesehen von Radikalistens- wollen doch in einer Welt leben, in der jeder gleichbehandelt wird, die gleichen Chancen hat, in Freiheit und Frieden leben kann und nicht von Armut betroffen ist. Damit meine ich allerdings keinen übermäßigen Konsum. In unserer Gesellschaft hat wohl jeder Mensch Dinge, die er nicht braucht. Ein wenig Minimalismus tut jedem gut. Meiner Meinung nach ist weniger Konsum die Lösung für ALLES (in jeder Hinsicht). Ein weiterer Aspekt ist die oftmals ungleiche, ungerechte Berufsbezahlung. Jeder Mensch sollte das Recht haben, sich den für ihn passenden Beruf auszusuchen. Dennoch wählen die meisten den Job nach Bezahlung. Gestern habe ich dazu einen interessanten Ansatz gefunden. Ich habe einen Bericht darüber gelesen, wieso es in Schweden, Dänemark und Norwegen so einen hohen Lebensstandard gibt. Das „Geheimnis“ ist, die Menschen werden gleich bezahlt und es macht dabei keinen Unterschied, ob man als Arzt oder Landarbeiter arbeitet. Es sind die Länder, die am besten beim Pisa-Test abschneiden und in denen laut Umfragen die glücklichsten Menschen wohnen und leben. Auch die Kriminalitätsrate ist gering. Allen Kindern wird eine gute Ausbildung gewährleistet. Deswegen denke ich, dass die Menschen dort glücklich sind. Allerdings haben die Menschen in Afrika eine große Lebensfreude, obwohl sie nichts haben.

Apropos Computer: Wusstet ihr, wenn das Internet ein Land wäre, es an CO₂ Emissionen an der 3. Stelle hinter China und USA stehen würde? Deswegen kann man nicht alles durch Digitalisierung verändern. Erstmal muss eine umweltfreundlichere Methode für die Server gefunden werden, z.B. durch Solarkraft oder Windkraft. Ich habe mir darüber Gedanken gemacht, ob eine Weltregierung Probleme global lösen könnte, wie z.B. wie die hier angesprochenen. Auch in Hinsicht zum Thema Impfungen zeigt sich eine weltweite Ungleichheit. Viele Menschen haben nicht die Möglichkeit, sich impfen zu lassen. Wir haben das Recht auf Impfungen, die zudem kostenlos sind. Es gibt immer mehr Viren, die gegen Antibiotika resistent sind. So wird es 2050 keine Antibiotika in der heutigen Form mehr geben, weil alle Viren resistent sind. In Thüringen werden Bakterien untersucht, die im Dreck leben und Forscher versuchen daraus Antibiotika herzustellen. Vielleicht müssen noch mehr Menschen sich damit beschäftigen, vergleichbare Formen von Antibiotika zu finden. Eine Sache macht mir außerdem Sorgen: Rechtspopulismus. Viele Menschen protestieren gegen angebliche Freiheitsberaubung wegen der Corona Maßnahmen. Dabei sind viele Rechtspopulisten involviert, die dort andere Menschen beeinflussen und sie von ihrer Meinung überzeugen wollen. Daher sollte man Rechtspopulisten ab einem gewissen Grad überprüfen. Die AFD erinnert mich sehr an Hitler und sie will das Recht auf Asyl verbieten. Jedoch sollte jeder das Recht haben, vor Kriegen zu flüchten. In Krisengebieten sollten wir den Menschen die Möglichkeit geben, dauerhaft mit Lebensmitteln versorgt zu sein, um den dortigen Lebensstandard zu verbessern. Am Beispiel der Näherinnen (uns bekannter Kleidungsmarken): Sie arbeiten für 1,50€ am Tag. Insgesamt 16 Stunden ohne Pause, auch wenn sie krank sind, da sonst Jobverlust droht. Sie haben zwar Urlaub, den können sie aber so gut wie nie nicht annehmen, da das Geld sonst nicht ausreicht. Deswegen kommt es in diesen Ländern oftmals zu Kinderarbeit.

Vielen Menschen ist diese Situation zwar bewusst, aber sie schauen weg. Meiner Meinung nach passiert das deshalb, weil es sie erstens nicht direkt betrifft und sie es zweitens gewöhnt sind. Das erklärt sich auch dadurch, dass im Fernsehen häufig Filme gezeigt werden, in denen Menschen ermordet, gefoltert, gequält usw. werden. Im echten Leben wäre man geschockt, weil man es

direkt mitbekommen würde. Bei Erklärungen, wieso sich die Menschen dennoch so etwas anschauen, meinen die Fachleute oft, dass die Menschen ihre Abgründe erforschen wollen. Meiner Meinung nach ist das keine Erklärung. Als Kinder schauen wir im Fernsehen so gut wie immer Filme, in denen die Moralvorstellungen und deren Einhaltung propagiert werden. Und später schauen wir zu, wie sie unbeachtet bleibt. Das ist Resistenz gegen Gewalt!

Mein Traum wäre es, wenn all diese Probleme gelöst werden würden. Ich träume von einer friedlichen Welt, eine Welt, in der jeder respektiert wird, in der jeder die gleichen Chancen und Möglichkeiten hat. Meiner Meinung nach ist das möglich, wenn mehr Menschen bereit sind, sich einzubringen und dazu beizutragen - weniger Ego, weniger Hass, dafür mehr Liebe, Akzeptanz und Toleranz. Leben und leben lassen, gleichzeitig aber auch mehr für einander da zu sein. Wenn jeder ein Stück der Welt nimmt und sie verbessert, wird sie um eine Welt besser! Jeder muss seinen Teil dazu beitragen! Sei du selbst die Veränderung, die du in der Welt sehen willst.

Mein Traum für eine bessere Welt

Lilli Wunderer, 12 Jahre

Wir Menschen könnten versuchen, dass alle Menschen etwas zu essen haben, indem wir ihnen zum Beispiel etwas abgeben. Waren, die bald ablaufen, billiger oder umsonst verkaufen, oder Läden für ärmere Menschen eröffnen, in denen sie mit ihrem wenigen Geld etwas kaufen können. Ich finde, dass jeder Mensch ein Recht auf ein Dach über dem Kopf hat. Jeder Mensch sollte ein eigenes Zuhause haben, wo er sich zurückziehen kann, seine Ruhe haben kann, schlafen kann und was er sonst noch gerne alleine machen würde. Man könnte Häuser errichten, in welchen es viele Wohnungen und Einzelzimmer gibt. In diesen Häusern könnten Obdachlose und Ärmere wohnen und leben. Außerdem sollten alle Kinder zur Schule gehen dürfen, egal wie viel Geld sie haben und in welchem Land sie wohnen. Es sollte in allen Ländern eine Schulpflicht geben. Damit alle Kinder zur Schule gehen können, dürfte es keine Kinderarbeit geben. Wenn die Kinder einen Schulabschluss haben, könnten sie gute Berufe erlernen und später Geld verdienen. In jedem Land sollten alle erwachsenen Personen einen Anspruch auf eine Arbeit haben, damit sie sich und ihre Familie ernähren können. Alle Menschen sollten zur Arbeit gehen dürfen, egal ob sie arm und obdachlos sind, denn sonst haben sie fast keine Chance, irgendwann ein normales Leben zu führen. Die Reichen sollten den Ärmern etwas abgeben, weil sie genug haben. Es sollte jedem Menschen gut gehen. Denn wenn es allen Menschen gut ginge, würde es weniger Streit, Verbrechen und vielleicht auch weniger Krieg geben. Weniger Leute würden klauen, weil sie einen richtigen Beruf haben, außerdem würden sie weniger illegalen Handel treiben, weil sie legal genug Geld verdienen würden. Ich finde, dass alle Menschen gleichbehandelt werden sollten. Allen Menschen sollte es gut gehen! Niemand sollte wegen seiner Hautfarbe, seiner Herkunft, seinem Aussehen, seiner Macht, seinem Glauben, seinem Geld und vielem mehr, bevor- oder benachteiligt werden. Jeder Mensch hat ein Lächeln verdient. Alle Menschen sollten die gleichen Rechte haben, denn wir sind alle Menschen. Es gibt keine besseren und schlechteren Menschen.

Alle Menschen sind GLEICH! Wir Menschen sollten versuchen, den Klimawandel zu stoppen! Alle Menschen sollten, auf die Natur und die Umwelt aufpassen. Denn wenn wir so weiter machen, geht die Erde Stück für Stück kaputt. Wir könnten versuchen mit den Tieren und der Natur zusammen zu arbeiten, nicht gegen sie! Wir sollten versuchen weniger mit dem Auto zu fahren, sondern mit öffentlichen Verkehrsmitteln oder dem Fahrrad. Kurze Strecken kann man auch laufen. Auf jeden Fall sollte man versuchen, nicht mit einem Flugzeug zu fliegen, da diese viel mehr Abgase produzieren als alle anderen Fahrzeuge. Wenn man fliegt, dann sollte es auch ein Land oder eine Stadt sein, die man nicht mit anderen Fahrzeugen erreichen kann. Kurzflüge sollte man versuchen zu vermeiden, da diese sich gar nicht lohnen. Viele Menschen sollten sich ein E-Auto kaufen, um weitere Strecken zu fahren. Damit schonen sie die Natur und die Umwelt. Außerdem müssen wir aufhören, unseren Abfall einfach ins Meer zu kippen. Wir müssen auf das Meer aufpassen, indem wir es nicht überfischen, keinen Abfall rein kippen und keine giftigen Stoffe dort hineingeben. Wir

sollten die Jagd verbieten, damit die Arten nicht aussterben. Zusätzlich zum Klimawandel wird legal und illegal Jagd auf Wale, Seehunde, Walrosse und viele andere Robben und Arten gemacht. Warum muss man diese bedrohten Tiere überhaupt jagen? Welchen Grund gibt es? Man sollte die Jagd in allen Regionen der Welt verbieten. Man braucht kein echtes Robbenfell, für seinen Pelzmantel. Ein Pelzmantel aus unechtem Fell geht doch auch. Warum muss man Walfleisch essen, wenn es auch Fleisch von Tieren gibt, welche extra dafür gezüchtet werden? Wer braucht ein Stoßzahn aus Elfenbein, welcher toll in einer Vitrine liegt? Alle Menschen sollten endlich begreifen, dass die Meere bald viel zu heiß für viele Tiere sind. Alle sollten helfen, diese Katastrophe zu stoppen, denn wenn das Packeis und die Eisschollen geschmolzen sind und alle Tiere, die die Kälte und die Eisschollen brauchen, ausgestorben sind, ist es zu spät! Wir müssen versuchen, den Klimawandel zu stoppen! Wir sollten versuchen die Atomkraftwerke Schritt für Schritt abzuschaffen, da diese unglaublich gefährlich und umweltschädlich sind. Wenn solche Kraftwerke hoch gehen ist das für alle, die dort leben, sowohl für die Menschen, für die Tiere und die Natur tödlich. Dort wo so ein Kraftwerk hochgegangen ist, kann man längere Zeit nicht leben. Die Natur ist dort zerstört, die Tiere tot und die Menschen weg. Einwohner mussten flüchten, weil ein von Menschen gebautes Atomkraftwerk explodiert ist! Wer nicht schnell genug weg ist, stirbt! Nur weil wir Menschen so etwas erfunden haben und nun auch nutzen.

Wir Menschen müssen aufhören in vielen Regionen ganze Wälder abzuholzen, da diese Wälder dort nie wieder nachwachsen können. Unglaublich viele Urwälder und Dschungel werden abgeholzt. Dadurch verlieren Unmengen an Tieren ihren Lebensraum. Fast alle Affenarten, Pandas, unentdeckte und entdeckte Frösche, Insekten und viele andere Tiere sind dabei betroffen. Der Platz für diese tollen Tiere schrumpft, viele Tiere sterben! Wenn wir nicht handeln, sterben viele Arten wahrscheinlich aus. Zu der Abholzung kommt auch noch die Wilderei dazu. Manche jagen legal, das ist sehr grauenvoll und manche jagen illegal. Die Wilderer erschießen Tiere, welche meistens schon bedroht sind. Sie erschießen die Tiere, weil andere Menschen das Fell, das Leder, die Stoßzähne, das Fleisch oder andere tierische Sachen haben möchten. Manche reichen Leute wollen einen Affen oder ein anderes Tier als Haustier, aber diese Tiere sind keine Haustiere, sie sind Wildtiere und sie brauchen die Wälder, die Bäume, die Natur und vor allem die Freiheit! Meistens werden diese Tiere dann in Käfigen gehalten, in denen sich die Tiere kaum bewegen können, geschweige denn klettern. Das ist einfach nur schrecklich und sehr unmenschlich!

Wir sollten versuchen keine Anlässe für Kriege zu schaffen. Denn Kriege nehmen uns Dinge, Menschen, Tiere, Heimat, Freunde, Zuflucht, Liebe, manchmal das Leben! Wir sollten versuchen, dass es allen Menschen gut geht, denn wenn es allen Menschen an nichts fehlt, haben sie auch keinen Anlass einen Krieg anzufangen. Niemand sollte Angst vor einem Krieg haben müssen. Kein Mensch sollte Angst vor Angriffen, wie zum Beispiel vor Bomben oder Granaten haben müssen. Ich finde, dass wir versuchen sollten, dass es in keinem Land mehr Kriege gibt. Insgesamt sollte man Waffen abschaffen, denn das einzige, was Waffen machen, ist zu töten! In keinem Land sollte man als normaler Bürger an eine Waffe kommen. Wenn nur noch die Polizei und das Militär Waffen besitzen würden, würde es viel weniger oder gar keine toten Menschen wegen Waffen geben. Da dann niemand mehr aus Wut, Zorn, Ärger, Lust, Betrunktheit oder sonst etwas, einfach jemanden töten kann. Ich hoffe, dass unsere zukünftige Welt eine gerechte Welt ohne Hunger, ohne Kriege, ohne Waffen, ohne Atomkraft, ohne Zerstörung der Natur, ohne Wilderei und ohne Jagd auf Tiere sein wird.

Eine Geschichte: Miras neue Welt

Mira war gerade aufgewacht, da hörte sie plötzlich ein seltsames Geräusch, es klang wie ein Affe. Doch das konnte nicht sein, denn hier, wo sie und ihre arme Familie wohnte, gab es inzwischen keine Affen mehr. Die Tiere und ein Teil vom Urwald waren einer Plantage gewichen, auf welcher Mira und ihre Familie hart arbeiten mussten. Doch heute war alles anders, frische Luft durchströmte ihr Zimmer. Nun öffnete sie müde die Augen und konnte ihren Augen nicht trauen, sie lag auf einem neuen, schönen, gemütlichen Bett in einem wundervollen Zimmer. Mira rieb sich die Augen, doch immer noch flog der kleine Vogel munter in ihrem Zimmer herum. Eigentlich gab es

in dieser Gegend kaum noch Vögel und wenn, dann nur kranke. Es gab hier außerdem kaum noch frische Luft, die nicht nach Abgasen roch. Doch Mira hatte bereits gemerkt, dass heute alles gut werden würde! Also stand sie auf und lief in die Richtung, wo ihr alter Kleiderschrank gestanden hatte. Dort stand jedoch ein hübscher, großer Kleiderschrank und als sie ihn öffnete, blieb ihr der Mund offenstehen. Denn in ihrem neuen Schrank lagen gestapelt wunderschöne Klamotten. Sie zog ein blaues Kleid heraus und zog es sich glücklich an. Das Kleidungsstück war gemütlich und weich. Sie drehte sich vor Freude auf einem Bein. In dieser neuen Welt war alles so gut und so anders wie sonst! Es war einfach nur fantastisch! Mira lief übergücklich die Treppe herunter. Dort angekommen, staunte sie nicht schlecht, denn ihr Wohnzimmer war sauber, hell und voller frischer Luft! Am reich gedeckten Esstisch saßen bereits ihre Mutter, ihr Vater, ihre Schwester und - ihre gesunde Oma. Ihre Großmutter war krank gewesen und sie hätte Medizin gebraucht, aber diese hatte es hier nicht gegeben. Deshalb fragte sie nach. Ihre Großmutter erzählte ihr: „Heute morgen bekam ich einen Anruf aus der naheliegenden Stadt. Ein Arzt hat gesagt, dass es dort freie Zimmer und Medizin gäbe. Er hat gesagt, dass er mir ein Krankenwagen-E-Auto vorbei schicken würde, welches mich in die Klinik fährt. Die Ärzte konnten mir ein Medikament geben, welches mich wieder gesund gemacht hat. Ist das nicht toll?“ „Das ist unfassbar toll! Aber was ist mit unserem Dorf geschehen? Warum ist unser Haus denn so sauber? Und warum hat das Krankenhaus dich genommen, obwohl du dunkelhäutig bist?“, fragte Mira. „Das Krankenhaus hat mich einfach so genommen. Die Leute dort waren auch alle sehr nett zu mir. Aber was passiert ist, kann dir wahrscheinlich keiner sagen, denn niemand weiß was passiert ist!“, antwortete Miras Großmutter. Ihr Vater, der der Geschichte seiner Schwiegermutter erstaunt gelauscht hatte, meldete sich nun zu Wort: „Wie wäre es, wenn wir nach dem Frühstück unseren neuen Fernseher ausprobieren?“ Mira schaute suchend im Wohnzimmer umher. Sie suchte den Fernseher. „Ja! Super, Super und nochmal Super!“, rief Miras kleine Schwester Xenia. Auch Miras Mutter nickte fröhlich! Doch da wurde ihr Blick plötzlich ängstlich. Mira, Xenia, ihr Vater und die Großmutter folgten ihrem Blick und erschrakten. Xenia und Mira versteckten sich hinter ihrem Vater. Jemand klopfte an der Tür und Miras Vater öffnete. Vor der Tür stand ein Unbekannter in einem Hemd der Plantagenarbeiter.

Er grüßte freundlich und sagte zu Miras Vater: „Die Plantage ist über Nacht verschwunden, stattdessen wurden dort neue Urwaldbäume gepflanzt. Wir brauchen nun keine Arbeiter mehr für die Plantage. Wir hätten aber einen Vorschlag für Ihre Familie. Ihr Kind Xenia wird in den Kindergarten gehen und Ihr anderes Kind Mira wird in die Schule gehen. Sie und ihre Frau könnten zum Beispiel an der Schule unterrichten, im Kindergarten betreuen oder einen anderen Beruf ausüben. Falls sie keinen Schulabschluss haben, können sie diesen an einer Abendschule nachholen. Die Schule beginnt übrigens schon heute!“ Alles was Miras Vater herausbrachte war ein: „Ähm, okay! Danke für die Information! Schönen Tag noch!“

Die Familie schaute sich erstaunt an. Dann lief Xenia zum Fernseher und schaltete diesen an. Auf dem Bildschirm erschien ein Nachrichtensprecher, welcher gerade von den Ereignissen der letzten Nacht berichtete. Er erzählte von den Ereignissen, die auch bei Miras Familie geschehen war und redete aber auch von einem Stopp des Klimawandels und von einer Massenfestnahme von Meerestierjägern und Wilderern, welche sich merkwürdigerweise meistens selbst gestellt hatten. Außerdem waren sämtliche Tiere aus der Gefangenschaft befreit worden. In jedem Land gab es seither auch eine Schulpflicht und Verbote von Kinderarbeit, von Urwaldabholzung, von unfairen Plantagen und sonstiger schrecklicher Arbeit. Für Diskriminierung gab es nun harte Strafen. Waffen durften nur noch Polizei und das Militär besitzen. Alle Kriege hatten aufgehört, weil niemand mehr einen Grund hatte einen Krieg anzufangen. Alles hatte sich im Zeitraum von einer Nacht zum Guten gewendet! Alle Menschen waren glücklich! Alles war gut!

Schlimme Träume

Quirin Festner, 13 Jahre

Es ist Sonntagnachmittag, die schönste Zeit der Woche. Um mich herum schlummert die Natur. Ich liege unter wolkenlosem Himmel, lasse mich von der Sonne wärmen und lese meinen spannenden Krimi. Doch ich bin nicht ganz bei der Sache. Ich denke darüber nach, wie es mit dem Corona Virus weitergehen soll. Diese Ungewissheit verbreitet ein Gefühl, als schlafe man draußen in der Wildnis und um einen herum lauere ein Raubtier, das nur darauf wartet einen lautlos zu überfallen. Da nun schon sehr viele Menschen ums Leben gekommen sind, mache ich mir ernsthafte Sorgen. Wortfetzen dringen an mein Ohr. Es gibt Gerüchte und Spekulationen über schlimme Dinge im Überfluss. Menschen unterhalten sich über die Probleme, die die Zukunft unserer Generation mit sich bringen wird. In den Nachrichten sieht man überfüllte Krankenhäuser, überforderte Wissenschaftler, verängstigte, betende und weinende Menschen, und heldenhafte Doktoren, Krankenhelfer und Nahrungslieferanten die jeden Tag ihr Bestes geben, obwohl ihnen die Situation auch sichtlich zusetzt! Ich denke noch einmal mit geschlossenen Augen über meine Gedanken und die Geschehnisse der letzten Tage und Wochen nach und ver falle dann in einen Art Halbschlaf.

Plötzlich schrecke ich hoch, weil ich das laute Quietschen neben mir nicht mehr ertragen kann. Das Quietschen das man auch zu hören bekommt, wenn Metallgegenstände aneinander gerieben werden und noch dazu rostig sind. Ich setze mich auf und versuche mich zu orientieren. Ich sitze in einem kleinen Raum mit acht weiteren Personen. Besser gesagt sitze ich in einem kahlen Raum mit einem Fenster und neben mir und gegenüber liegen acht weitere Personen in ihren Krankenbetten. Ich lasse meinem Blick wieder über das Zimmer schweifen und erstarre als mein Blick auf die andere Seite des Zimmers fällt. Genauer gesagt ringe ich erst um Atem als mein Blick auf das Gerät fällt das 30 Zentimeter von mir entfernt neben meinem unbezogenen, mit einer dreckigen Matratze, von der Härte eines Granitblocks, ausgefüllten Bett steht. Mir wird klar: Neben mir steht ein Beatmungsgerät! Angestrengt versuche ich die Aufschrift zu entziffern. Da aber nur Flüssigkeitsanteile und chemische Stoffe zu erkennen sind sehe ich mich nochmal genauer im Raum um. In der einzigen Tür die aus dem Raum führt ist ein großes gläsernes Bullauge eingelassen. Von den uralten Wänden aus Zielesstein bröckelt der Putz ab. Der Anblick ist trostlos wie das Wetter draußen.

Kalte dicke Regentropfen prasseln gegen das Fenster das noch gerade so in seinen Angeln hängt. Ich versuche weitere Einzelheiten zu erkennen. Der kalte Boden wird von einem zerschlissenen alten Gummiüberzug halbwegs verdeckt. Die anderen Männer um mich herum sind alle, meinen Schätzungen zufolge, zwischen 60 und 90 Jahren alt. Außer ein paar Stimmen außerhalb des Raumes kann ich nichts ausmachen, da die Männer ständig so heftig husten als würden sie gleich Blut spucken und dann in sich zusammenbrechen. Doch anstatt mir den grausamen Hustenanfall mit anzuhören, konzentriere ich mich um vielleicht doch ein paar Stimmen auszumachen. Obwohl ich nun schon mehr höre, verstehe ich kein einziges Wort. Nicht weil die Stimmen nicht deutlich genug sind, sondern weil die Krankenschwester, die draußen mit einer Familie diskutiert, eine andere Sprache spricht. Eine Sprache die ich sofort erkenne. Italienisch. Und auch der Stil der Zimmer er gibt nun Sinn für mich. Ich lasse meinen Kopf ins Kissen sinken, schließe die Augen und atme tief durch. Meine Gedanken spielen verrückt. Panik bereitet sich wie ein Lauffeuer in mir aus.

Ich versuche aufzustehen, obwohl meine Beine schwer sind wie Blei. Dazu kommt der beißende Geruch des Desinfektionsmittels. Ich stolpere aus dem Zimmer und werde so gleich wieder von einer Krankenschwester abgefangen und zurück ins Krankenzimmer verfrachtet. Ich kann gerade noch das Schild über der Tür lesen: Zutritt verboten! Und wie es meine Phantasie will, steht darunter auf einem großen roten Schild mit schwarzer Farbe: hoffnungslose Fälle! Ich werde ans Bett gefesselt und mein Kopf wird von einem Mann, der einen Schutzanzug trägt, mitfühlend ins Kissen gedrückt. Verzweifelt schließe ich die Augen erneut und ich mache sie kurze Zeit später wieder auf, in der Hoffnung, wieder zu Hause zu sein. Fehlanzeige! Ich versuche wieder aufzustehen doch bevor ich weiß, wie mir geschieht, gräbt sich die grobe Fessel so tief und

schmerzvoll in das Fleisch meiner Handgelenke, dass ich denke, meine Adern würden abgeschnürt. Ich versuche mich zu beruhigen.

Nur nicht der Panik zu viel Macht lassen sag ich mir immer wieder aufs Neue. Ohne Erfolg! Ich setze mich zum zweiten Mal auf und sehe mich um. Etwas hat sich geändert. Die Betten um mich herum sind alle leer. Bis auf eines. Der dort reglos daliegende Mann wird gerade in einen groben Sack gezerzt und von zwei Männern mit Schutzanzügen zur Tür hinausgetragen. Ich sehe aus dem kleinen Fenster welches mittlerweile beschlug. Durch die nassen Scheiben kann ich erkennen wie acht Männer nach und nach auf einen kleinen billigen Geländewagen verfrachtet werden, der wohl als eine Art Leichenwagen dienen sollte. Mit Tränen in den Augen lasse ich mich zurück ins Kissen sinken und versuche alles um mich herum einfach auszublenden. Ich schließe meine Augen bete zu Gott, dass ich wieder zu Hause sein werde, wenn ich meine Augen öffne und warte auf meine Erlösung aus diesem schlimmen Traum. Nein das war kein schlimmer Traum! Das war ein Albtraum. Ein Albtraum, der für viele, viel zu viele Menschen zur Realität geworden ist. Und ja, für mich war es nur ein schlimmer Traum. Denn tatsächlich ist das Nächste, das ich sehe keine kahle, graue Wand, sondern wieder der wolkenlose Himmel. Ich danke Gott und laufe trotz meiner Tränen in den Augen zu meiner Mutter. Und während ich ihr von meinem Traum erzähle denke ich mir wieder, wie schön wir es hier doch (noch) haben! Weil dieser Traum leider die Realität gezeigt hat, würde ich mir für die Zukunft wünschen, dass so etwas Schlimmes nie wieder passiert!

Der Mann aus der Zukunft Adrian Seidenberg

„Ich bin getroffen!“ rief ein Mann. „Er, der Glibber er kommt auf mich zu! Hilfe! Hilfe!“ Doch danach brach die Verbindung ab. „Mission abrechen, wir schaffen es einfach nicht auf der Erde gegen die Biester zu gewinnen. Wir müssen hier wer. Auf zum Mond“ sprach sein Kollege vom Militär. Sie kehrten zurück zu der Stadt in der sie lebten, sie war riesig doch warum trugen alle Sicherheitsanzüge die man bisher nur aus dem Fernsehen oder Krankenhäusern kennt? Es gab keine Schulen aber warum? Es ist das Corona Virus. Da es so schlimm wurde seitdem es mutiert ist wurden alle Schulen geschlossen und auf online umgestellt und jeder muss zu jeder Zeit diesen Anzug tragen. Die Maßnahmen die getroffen wurden waren schlimm aber das wirklich schlimme war das man nur noch Allein leben darf. Alle überlebenden Familien wurden zerrissen um den Virus einzudämmen. Doch dadurch wurde alles nur noch trauriger und trostloser, so dass sie versuchten eine Lösung zu finden: Und zwar den Corona Virus Auslöschen „Es muss doch irgendeine andere Möglichkeit geben. Ich habe es! Zabel sie fliegen zurück in die Vergangenheit und biegen das grade!“ sagte der Kommandant. „Ja Sir!“ sagte dieser. ~Ein paar Jahre zuvor in der Gegenwart~ „Ich heiße alle herzlich willkommen zu unserem heutigen Online Meeting an einem schönen Mittwoch.“, sprach Markus, der Englisch Lehrer, in die Kamera zu den gelangweilten Schülern. Adrian der wie alle seine Mitschüler 12 Jahre war schaltete sein Mikrofon und die Kamera aus und sagte: „Alter, wie lange soll das noch so weiter gehen? Es sind jetzt schon 2 Jahre vergangen seitdem Covid-19 ausgebrochen ist!“ Plötzlich sprach eine unbekannte Stimme hinter ihm: „Nicht mehr lange.“ Der pubertierende Junge erschreckte sich, zuckte zusammen und drehte sich um. Währenddessen dachte er: „Mama und Anna, sowie Papa sind doch schon aus dem Haus! Wer könnte das sein? Ein Einbrecher? Kann es wirklich sein? Kommt der Tag auf den ich so viele Jahre hintrainiert habe?“ Doch wer war das? Vor ihm stand ein junger Mann, wahrscheinlich Mitte 20.

Er kam ihm irgendwie bekannt vor. „Wer bist du und wie bist du hier hereingekommen?“ „Ich bin du und durch die Tür.“ antwortete der Mann. „Kann nicht sein. Ich bin hier, du kannst einfach nicht lügen! Antworte mir oder ich verprügle dich! Ich warne dich, schau hier! Sixpack! Jetzt hast du Angst!“ „Nein ich bin du!“ sagte der Mann. „Beweise es!“ „Ok, Dein Lieblingsspiel: Inazuma Eleven Great Road of a Hero. Lieblingsserie: Inazuma Eleven, Sao und du wünschst dir nichts mehr als Kiritos Schwert.“ „Woher weißt du das?“ fragte Adi, und schaute verängstigt überrascht. „Sagte ich doch schon, ich bin du! Ups, ich habe vergessen zu sagen, dass ich 15 Jahre aus der Zukunft

komme.“ Adrian schrie: „Sheesh! Und warum bist du dann hier? „Ich möchte die Zukunft retten und dazu brauche ich dich! Nimm meine Hand wir reisen mit meinem Kommunikator in die Zukunft!“ Ich holte ein kleines handyartiges Gerät aus seiner Hosentasche, auf dem Gerät war nur ein großer roter Knopf den er nun drückte. Ein großer blitzartiger Ball umhüllte sie und um sie begann alles sich zu drehen. Sie erreichten schnell Schallgeschwindigkeit und flogen durch eine Art Warptunnel, wo lauter Uhren drin umherschwirren. Plötzlich öffnete sich ein Tor vor ihnen und sie landeten auf einem weißen Planeten. „Das ist mein jetziger Heimatplanet, der Mond!“ sagte der Ältere von beiden. „Warum können wir hier atmen? Hier gibt es doch keine Atmosphäre!“ fragte der Kleine. „Also vor ein paar Jahren ist der Virus mutiert und hat es geschafft einen ganzen Körper einzunehmen, den wir nicht angreifen können da er aus Glibber besteht, daher wurden die genialsten Genies zu einem Gipfeltreffen zusammengerufen. Die entwickelten den Atmosphärenverschieber von der Erde zum Mond abgekürzt, als A.V.D.Z.M. Kurzerhand packte der Rest nicht infizierten ihre Sachen und reisten mit Raketenshutteln zum Mond, wo die Atmosphäre auf sie wartete. Dort bauten wir Häuser und lebten fortan dort. Du fragst dich sicher warum ich dich hierhergeholt habe. Die Antwort ist die: Ich habe meinen Namen ändern lassen, heiße Victor Zabel und bin nun ein Imperial Agent ersten Ranges von Fifth-Sektor. Ich wurde beauftragt den schuldigen Auslöser zu finden und ihn ausschalten.“ „Das bin doch nicht etwa ich?“ fragte Adrian und begann ganz langsam zurückzulaufen. „Nein das ist dein Freund Ale! Aber ich denke gar dich nicht daran ihn zu beseitigen. Ich werde dir jetzt genau sagen was du machen musst, okay?“ „Okay“ Antwortete er und blieb stehen. „Wir werden gleich zu Fifth-Sektors Hauptquartier fahren und uns die passende Ausrüstung holen, du musst einfach ganz ruhig bleiben und sagen du wärst mein neuer Assistent, verstanden?“ fragte dieser darauf hin und nahm eine kleine Kapsel in die Hand. „Was machst du?“ da fragte Adrian. „Ich baue unser Auto auf.“ sagte Victor, schüttete Wasser auf die Kapsel und warf sie auf den Boden. Bei dem Aufprall öffnete sich die Kapsel. Es herrschte Stille. „Sorry manchmal klemmt’s.“ sagte Zabel. Plötzlich sprang ein riesiger Wagen aus der Kleinen Kapsel und eine Roboterstimme ertönte: „Tesla XZ187, 1441, Wasserstoffbetriebenes Auto, Erfinder: Professor Eloy Musk wurde bereitgestellt.“. Sagte Victor und stieg ein. Adrian konnte es nicht fassen, ihm stand der Mund offen es vergingen fassungslose Minuten in denen er es immer noch nicht glauben konnte. „Na komm schon so toll ist das auch wieder nicht, krieg dich mal wieder ein!“ Beide stiegen er ein und los ging es. „Einmal Hauptquartier!“ sprach Zabel darauf hin und sie fuhren los. Vor ihnen tauchte eine riesige Villa auf. Ein gut gebauter schwarz gekleideter Mann sprach zu ihnen: „Guten Tag Sir.“ Sie fuhren rein, Zabel holte ein paar Sachen und seinen Kommunikator und fragte: „Bist du bereit?“ Adrian antwortete „Ja!“ Daraufhin drückte er wieder den Knopf, aber diesmal wurden sie nicht mit einem hellen, sondern mit einem Dunklen Ball umhüllt. „Dieses Gefühl unbeschreiblich gut.“ Während dem fliegen holte Zabel ein anderes Gerät aus der Tasche und schaltete es ein. „Was ist das?“ fragte Adi. „Das, mein Freund ist ein Geschwindigkeitsstopper. Er verlangsamt alle bis auf uns, so können wir ungestört agieren!“ antwortete er. Sie landeten wieder dort wo sie hergekommen waren, am Computer. Da sie einen Zeitsprung gemacht haben ist in der Gegenwart keine Zeit vergangen, das merkte Adi daran, dass das Meeting noch lief. „Hör mir jetzt ganz genau zu, du wirst jetzt während ich zum Ursprung gehe an den Computer gehen und deinen besten Freund am PC halten, verstanden? Denn in ein paar Minuten wird die Zeit wieder ihren Lauf nehmen!“ sprach Zabel. „Du meinst Ale? Okay, aber warum?“ antwortete Adrian. „Bei ihm im Haus kommt ein anderer Freund den du bestimmt kennst, Bastian. Er hat das Virus und dort im Haus sind die nötigen Voraussetzungen zum Mutieren gegeben.“ Sprach Zabel zu Adrian und ging hinfort. Auf einmal begann das Meeting weiter zu laufen. Alessandro sagte: „Und so funktioniert der Vokabeltest.“ Dieser setzte sich an den Schreibtisch zum Computer und sagte einfach daraufhin: „Das verstehe ich nicht, könnte Alessandro mir das nochmal erklären?“ „Bruder, was verstehst du daran denn nicht? Das sind ganz normale Tests für die musst du halt Lernen statt Zocken!“ antwortete der Befragte. „Das sagt ja genau der Richtige“ antwortete Jakob. Krach, ertönte es hinter Alessandro. „Was war denn das? Fragte er und sprach zu Herrn Krauth: „Entschuldigen sie aber ich muss da mal kurz was checken!“ Und er ging weg vom Computer. „Jetzt ist es aus!“ dachte Adi. „Stopp young man say it in English

please.“ Sagte plötzlich ihr Lehrer und Alessandro kam zurück. Adrian konnte aufatmen, hinter ihm ertönte eine bekannte Stimme: „Auftrag ausgeführt.“ „Ach du bist es nur. Dann hast du es wohl geschafft!“ antwortete unser junger Freund während er seinem zukünftigem ich ins Gesicht schaute. „Jetzt heißt es wohl Abschied nehmen!“ sprach Victor „Ja das heißt es wohl.“ sagte Adi und artikulierte: „Eins wollte ich dir immer schon sagen, du siehst umwerfend aus Minjung.“ „Danke du aber auch!“ antwortete Zabel und sprang zurück in seine Zeit. ~ Ein paar Monate später beidem Jungen ~ „Endlich sind wir die los.“ Sagte Alessandro zu Adi während sie ihren wirklich außergewöhnlichen Handshake machten. Im Hintergrund verbrannten ihre Masken im Feuer.

© Copyright Eckenroth Stiftung 2020

eckenroth.ART
Writers` Office
W. Madeleine Lienhard
Mobil 0049 (0) 173 83 20 107
Soonwaldstr. 4-4a
55444 Eckenroth

Telefon 0049 (0) 6724 20 69 050
lienhard@eckenroth.art
www.eckenroth.art
Spendenkonto: Eckenroth Stiftung
IBAN: DE90 5609 0000 0005 5544 40
Volksbank Rhein Nahe Hunsrück

For work: The truth can only be recalled, never invented
Michael Chekhov, Lee Strasberg, Marilyn Monroe